

Konrad Adam^{*)}: **Die Rentenversicherung ist ein Kettenbriefunternehmen**

Niemand beherrscht die Kunst des Gesundbetens besser als die Administratoren des deutschen Sozialstaates. Wenn es eng wird – und wann ist oder wird es das nicht? – vertauschen sie das Wirklichkeitsprinzip mit dem Prinzip Hoffnung und sprechen sich selbst Mut zu, indem sie dem Rest der Welt etwas vormachen.

Die Rentenversicherung, meinte Franz Ruland, der als Geschäftsführer des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger den Lordsiegelbewahrer der staatlich betriebenen Altersvorsorge spielte, sei bisher noch mit jedem ihrer Probleme fertig geworden. Um triumphierend hinzuzufügen: „Sie wird es auch in Zukunft.“

Sie wird es auch in Zukunft nicht.

Um gegen Ruland, Blüm und Müntefering misstrauisch zu werden, braucht es nicht mehr als die Beherrschung der Grundrechenarten. Dann erkennt man, dass man als Zwangsversicherter über den Löffel balbiert wird.

Mit welchen Konsequenzen, weiß man freilich erst, wenn die Stunde der Wahrheit schlägt und der Rentenbescheid eintrifft, versehen mit einer Gegenüberstellung von dem, was man bezahlt hat, und dem, was man im Gegenzug dafür erhält. Dann, spätestens dann fällt es einem wie Schuppen von den Augen und man sieht ein, dass François de La Rochefoucauld, der französische Schriftsteller aus dem 17. Jahrhundert, recht hatte mit seiner Feststellung, dass der Betrug immer größer sei als der Verdacht.

Ich habe neulich den Bescheid erhalten und weiß, wovon ich schreibe.
In meinem Falle sieht die Rechnung so aus:

Um das, was mir der Staat im Laufe von Jahrzehnten zwangsweise abgeknöpft hat, einigermaßen vollständig zurückzuerhalten (also nicht einmal ein gutes, sondern bloß ein faires Geschäft zu machen), müsste ich vom heutigen Tage an noch 200 Jahre leben.

Eine Aussicht, die ziemlich unwahrscheinlich und meinerseits nicht einmal erwünscht ist, die aber klarmacht, dass die Rentenversicherung, anders als ihre Fürsprecher behaupten, ein ausgesprochen schlechtes Geschäft ist.

So darf man, höre ich den Einwand, aber doch nicht rechnen, weil ja diese Versicherung keine gewöhnliche, sondern eine soziale Versicherung sei: eine, die ihre Wohltaten also nicht individuell, nach dem Prinzip von Leistung und Gegenleistung bemisst, sondern kollektiv. Die also umverteilt – nach einem Schlüssel, den freilich niemand kennt, sie selber auch nicht. Mindestens zwei Transferkommissionen haben in jahrelanger Arbeit versucht, Licht in den Dschungel der Umverteilung zu bringen; beide Male vergeblich. Das war kein Zufall, denn Unkenntnis über die Wirkmechanismen des Betriebes ist Voraussetzung dafür, dass die Maschine weiter läuft.

Willkür, nicht etwa Gerechtigkeit, ist die Mutter des Systems. Meine Aussichten sind ja vor allem deshalb schlecht, weil der Generationenvertrag diejenigen begünstigt, die es anders gemacht haben als ich, also keine Kinder großgezogen haben.

Deswegen müssen meine Kinder nicht nur für ihre Eltern aufkommen, sondern auch für die schnell wachsende Zahl der Leute, die auf Kinder verzichtet haben – und für dies eigennützige Verhalten mit Ansprüchen belohnt werden, die nicht nur ebenso hoch, sondern erheblich höher liegen als die von meiner Frau und mir. Sie stellen die Hauptstreitmacht jener Rentnergeneration, die, wie eine ihrer Angehörigen kokett bemerkt, „nicht daran denkt, in Sack und Asche zu gehen und sich sozial unsichtbar zu machen, sondern die in knalligen Radlerhosen und grellfarbenem Joggingdress die Küsten klimatisch angenehmer Zonen bevölkert“.

Als Beitrag oder Leistung lässt der Sozialstaat deutscher Bauart nur die bare Zahlung gelten, nicht etwa das, was doch Bedingung für den Fortbestand des Ganzen ist, die Geburt und die Erziehung von Kindern.

Norbert Blüm hat es ein übers andere Mal bekräftigt: Die Rente sei Lohn für Lebensleistung. Was doch im Klartext nichts anderes bedeutet, als dass eine Frau, die Kinder großzieht, eben keinen Beitrag leistet, der mit mehr zu entgelten wäre als einem Hungerlohn im Alter: eine der ungeheuerlichsten Kollektivbeleidigungen, zu der sich ein bundesdeutscher Minister je hat hinreißen lassen.

Die Rentendämmerung hat längst begonnen, drei Nullrunden sollten auch dem Dümmersten klargemacht haben, was die Uhr geschlagen hat. Der Generationenvertrag, Grundlage der ganz zu Unrecht "groß" genannten Rentenreform von 1957, war ein Kettenbriefunternehmen, bei dem die Kinderlosen ein gutes und alle anderen ein schlechtes Geschäft machten. Zwar werden die Gewinner alles daransetzen, ihre Privilegien zu verteidigen; die Chancen, dass sie damit durchkommen, stehen aber schlecht. Denn am Ende werden die Jungen mit den Alten so verfahren, wie sie es von ihnen gelernt haben, ziemlich rücksichtslos also.

Werden diejenigen, die den Witz des Systems begriffen und auf Kinder verzichtet haben, darauf bauen können, dass sie im Alter von Kindern umsorgt und unterstützt, ernährt, gepflegt und ausgefahren werden, für die sie selbst nichts getan haben?

Früher, als über soziale Gerechtigkeit weniger doziert werden musste, weil jeder ihre Voraussetzungen und Folgen vor Augen hatte, wäre all die Verhohnepiepelung der Wähler in Sachen Rente undenkbar gewesen.

Die Leute wussten aus Erfahrung, dass man nur so viel nehmen kann, wie man gegeben hat, und man nur dort ernten darf, wo man gesät hat.

Die deutschen Sozialpolitiker haben diese Zusammenhänge so gründlich verwischt, verschwiegen und zerstört, dass es zum Gewohnheitsunrecht wurde, Leistungen ohne Gegenleistungen zu verlangen. Unter den Anekdoten, die das Entstehen des Jahrhundertbetruges, der Rentenreform von 1957, begleitet haben, findet sich auch die folgende:

Als der hoch betagte Konrad Adenauer wissen wollte, auf welchen Voraussetzungen das neue System basiere, soll man ihm geantwortet haben: „Herr Bundeskanzler, die Rente ist sicher, wenn wir ein Wachstum von real drei Prozent per annum, permanente Vollbeschäftigung und eine gleichbleibende Geburtenrate haben.“

„Ist das denn wahrscheinlich?“, soll Adenauer zurückgefragt haben.

„Nein, Herr Bundeskanzler, alle Erfahrung spricht dagegen.“ Wie lange das Umlageverfahren denn funktionieren werde, soll Adenauer daraufhin gefragt haben.

„Die Experten rechnen mit einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren.“

Damit war Adenauer zufrieden: „Dann können wir es ja machen.“

So denken Leute, die anderen Sicherheit fürs ganze Leben versprechen.

Leider tun sie es immer noch. Glauben muss man ihnen aber längst nicht mehr.

Quelle: Capital 15/2007 vom 06.07.2007, S. 12-13

) Konrad Adam (1. März 1942) ist Publizist und lebt in Berlin. Er arbeitete viele Jahre bei der "Frankfurter Allgemeinen", zuletzt als politischer Chefkorrespondent der "Welt".